

Die Einsamkeit des Eichhörnchenwolfskinds

So sehen Sieger aus: Die Kunst-Pfalzpreisgewinner Christine Fischer und Michael Dekker stellen im Museum Pfalzgalerie Kaiserslautern aus

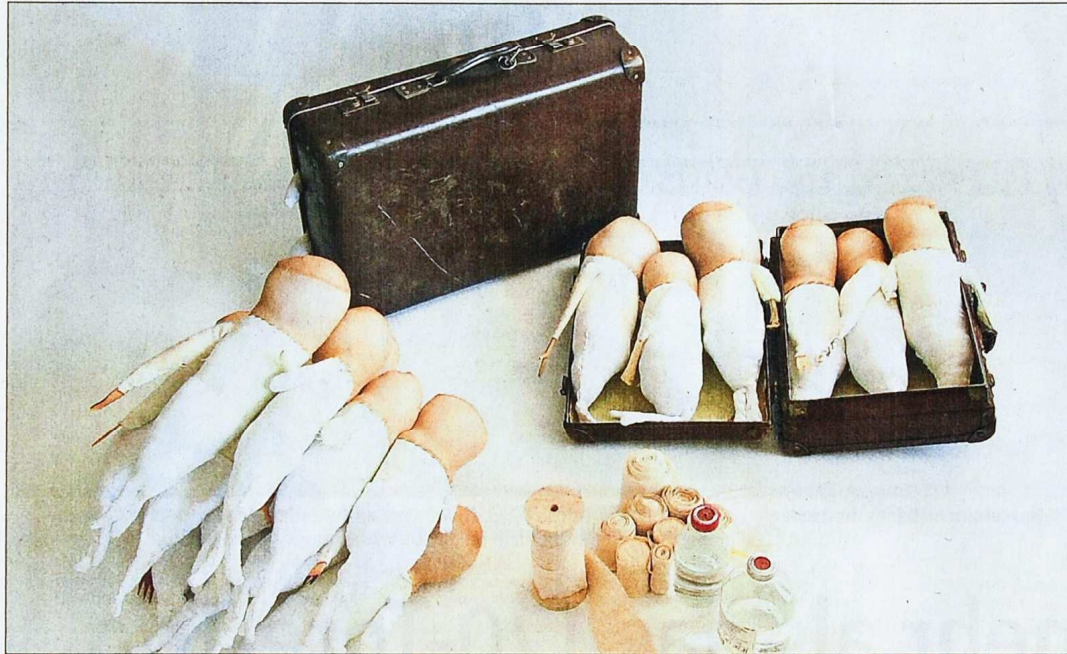
VON MARKUS CLAUER

Kunst über Erdplatten. Die Welt dazwischen. Ein Rundgang durch die Ausstellungen der Pfalzpreisträger Christine Fischer (Hauptpreis) und Michael Dekker (Förderpreis) im Museum Pfalzgalerie in Kaiserslautern.

Die Treppe hoch, Michael Dekker wertet im Foyer noch an einem brachial zur Decke schießenden Gitterwerk aus weißen Multiplex-Latten. Recycling-Material, das er auch schon für das Bühnenbild einer „Hamlet“-Inszenierung verwendet hat. Leuchtstoffröhren arretiert in dem meterhohen plastischen Sprengsatz. Eine Latte hat ein Sitzpolstermuster. Das Ganze überwölbt eine Landschaft aus großen grauen Bauklötzen. Leuchtet. Hat Wucht. Dekker, 1983 in Ludwigshafen geboren, ausgebildeter Landwirt, Geograph und Ex-Meisterschüler des englischen Bildhauertars Tony Cragg, ist fast fertig mit seinem höchsthetischen Abfallprodukt, das seine eindrucksvolle Ausstellung präsidiert. Ein Sinnbild von Kräften samt Gebrauchsspuren, das den Reporter an einen Science-Fiction-Roboter erinnert. Und Pfalzgalerie-Kurator Heinz Höfchen an das berühmte Modell des Tatlin-Turms von 1917.

Der hochtalentierte Dekker, Förderpreisträger des Wettbewerbs zum Pfalzpreis für Kunst 2014, betrachtet es stattdessen als Verweis auf geologische Schichtungen, die sich, sofern abgetragen, tagebuchartig lesen lassen. Als Inbegriff von Naturgewalt. Auch kaum entzifferbare autobiografische Spuren sind in dem Werk verbaut, dessen Interpretationsoffene Bildmacht einem anspringt. „Broken Platforms“ heißt Dekkers Schau. Durch eine verschlossene Tür geht es weiter zur Schau der Hauptpreisträgerin.

Den Teil, in den man jetzt gelangt, nennen sie Labor. Die Räume sehen nach Kunst-Klinik aus. Optimal für die von Kurator Heinz Höfchen herrlich ar-



Christine Fischers Siegerarbeit „495 Gramm“ aus dem Jahr 2012. Es geht um sogenannte Sternenkinder, Frühgeburten, die mit dem Müll entsorgt worden sind.

FOTO: FISCHER

rangierte Ausstellung von Christine Fischer aus Ludwigshafen. Das Werk der Überraschungssiegerin des Wettbewerbs um den Pfalzpreis 2014 hat etwas Pathologisches, Verletztes, Schiefes. Das Niedliche gelingt ihr einfach nicht. Selbst mit Teddys. Oder Puppen.

Wer die Schau der 1950 geborenen Ex-Bibliothekarin betritt, die mit 46 Jahren eine vierjährige Ausbildung an der Freien Kunstakademie in Mannheim begonnen hat, wird von einer bizarren Figur verstörend begrüßt. Eine Textil-Puppe mit weißem Kleidchen und stilisierten rosa Hasenohren, fast süß, die Beine baumeln. Von weitem. Näher dran bemerkt man den mumienhaft bandagierten Kopf, die grob kuperten Ohren. Die Andeutung von

Wundbrand. Den rechten Armstumpf mit Mullverband. Die dickwurzelig verachsene linke Hand. Ein buschiger Fellschwanz quillt aus dem Spitzenkleidchen. Das „Eichhörnchenwolfskind“ ist leider ein Alptraum, wie es da auf seinem Sockel sitzt.

Es könnte Requisit sein, aus einem der verrätselt beängstigenden Filme von David Lynch. Die Plastiken Christine Fischers, die so freundlich ausschaut auf den Privatalbum-Fotos im Katalog, kippen ihr regelmäßig ins düster Ver-schobene, Surreale. In einer „Dog Days“ betitelten Arbeit hängt ein Ikea-Stoff-Dalmatiner mit Staubmasken-Hütchen geknickt in einer Schlinge von der Decke. Unter ihm eine Haufen von 101 oder so Kollegen, die es offenbar schon

hinter sich haben. Davor liegt ein gelber Tennisball. Hmmm.

„Kleine Lieblinge“ nennt sie eine Installation mit Figuren aus recycelten Netzstrümpfen (die richtig fiesen, erdbräunen), die mit Polyesterwatte ausgestopft sind. Zwei teddyähnliche Wesen sitzen auf einem Podest, in harter Umarmung. Drumherum liegen Teile, die eher an die Überreste eines Stofftiermassakers erinnern oder eine Auslage mit unkonserviertem Biofleisch. Kleine Lieblinge? Oweia. Für wen?

Die Künstlerin pflegt ihre Werke, für die sich aus ihrer privaten Resterampe und dem, was sie sonst noch an Material findet, bedient, nur sehr ausnahmsweise zu interpretieren. Den kindgroßen Elefanten aus Wildseide mit sei-



Michael Dekkers Siegerarbeit „Time-line“, Thema: Geologie.

FOTO: DEKKER

nem übergroß lappenden Fuß. Den Minifallschirm, aus dem ein brauner Stoffschwanz ringelt und der aussieht wie eine Qualle, in der eine Ratte festsetzt. Den großen Textilkumpen mit von Hosenträgern gehaltener Zinkwannenmütze und lustig süß bestrumpften Kümmerrfüßen. Der Kofferfisch, ein reales Wesen gleichen Namen gibt es, trägt tatsächlich zwei Exemplare des Reisetensils auf dem Rücken. Christine Fischer ist begeisterte Besucherin des Meeresmuseums in Stralsund.

Wer ihre Kunst sieht, denkt – wie auch im Katalog formuliert – unweigerlich an das Prinzip des Ready Mades, bei dem vorgefundene Materialien in neue Sinnzusammenhänge gebracht werden. Christine Fischers Arbeiten sind

oft sogenannte Assemblagen, Ding-Arrangements aus Rumberasseln, Tauchermasken und Fechthandschuhen, die etwas bedeuten. Man denkt an Meret Oppenheim, Eva Hesse, Kiki Smith, nicht ohne Grund alle Künstlerinnen. Worum es geht bei ihrem Kunst-Recycling? Die Unmöglichkeit des Harmlosen? Die Kreatur? Die Abweichung? Mutationen? Die Schönheit der Missbildung? Das „Dazwischen“, wie der Titel der Schau lautet? Anfang und Ende?

Es liegt nahe, Christine Fischers Werk als Metapher für bedrohliche Zeiten zu lesen. Als Auseinandersetzung mit Genmanipulationen zum Beispiel. Sie selbst hat sich nur bei dem Werk, für das sie den Pfalzpreis bekam, näher zu den Zusammenhängen geäußert. „495 Gramm“ heißt die existenzielle Arbeit aus kleinen Textilpuppen mit gesichtsloser Strumpfmütze, flossenartigen Beinchen, Knochen- und Gummiteilen, die teilweise in einem der beiden historischen Koffer liegen, die zu dem Arrangement dazugehört. Daneben aufgerollte Mullbinden, Infusionsflaschen.

Christine Fischer hat erzählt, dass sie sich 2012 von einem Medienbericht über sogenannte Sternenkinder hat inspirieren lassen. Frühchen, die kurz vor, während oder nach der Geburt gestorben sind. Bis zu einer Änderung des Personenstandsrechts 2013, die es erlaubt, Frühgeburten auf dem Standesamt als Menschen zu registrieren, hat man sie, sofern keine 500 Gramm schwer, einfach entsorgt. Teilweise wurden sie mit dem Klinikmüll zusammen zu Granulat für den Straßenbau verarbeitet.

Der Atem stockt einem, wenn man Christine Fischers per se beunruhigendes Werk vor diesem Hintergrund noch einmal neu betrachtet. Das Labor des Museums ist jetzt auch so etwas wie ein Purgatorium.

DIE AUSSTELLUNGEN

– „Christine Fischer – Dazwischen“ und „Michael Dekker – Broken Platforms“, bis 23. August. Eröffnung morgen 11 Uhr.